

es im behandelten Zeitraum einige (wenn auch wenige) Ordensmänner als Diözesanbischöfe gab (leicht über das Personenregister S. 667–675 zu eruieren, das auch Ordenskürzel enthält). Zum anderen ereignet sich natürlich Ordensgeschichte – auch im Fall exemter Gemeinschaften – nicht isoliert von der übrigen Kirchengeschichte. Mit Wappen, die auf Schriftstücken, auf Bildern, an Gebäuden oder anderswo angebracht sind und die häufig einer Deutung bedürfen, wird man in der Forschung immer wieder zu tun haben.

Bei aller Akribie in der Darstellung finden sich im besprochenen Band einige kleinere Fehler. In der Beschreibung der Karte „Die Bistümer und Hochstifte im Heiligen Römischen Reich und in der Eidgenossenschaft um 1750“ (S. 15) ist zu lesen, dass diese Karte „bis auf die neuen Bistümer Fulda (1752), Brünn (1777), Budweis (1785) und Corvey (1792) bis zu den Umbrüchen infolge der Französischen Revolution und der Säkularisation unverändert blieb.“ Hier hätten Linz (gegr. 1785), St. Pölten (gegr. 1785) und Wiener Neustadt (aufgeh. 1785) Erwähnung finden sollen. Die Karte, die einige ausländische Ortsnamen enthält, gibt manche, aber nicht alle diakritischen Zeichen korrekt wieder. Richtigzustellen wären: „České Budějovice“ und „Chelmża“. Diese wenigen Beanstandungen sind aber in keiner Weise geeignet, den positiven Gesamteindruck, den das Werk hinterlässt, zu beeinträchtigen.

Norbert Wolff SDB

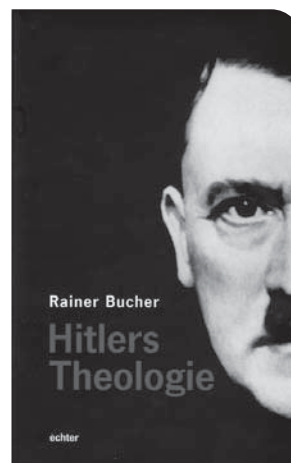
Rainer Bucher

Hitlers Theologie

1. Aufl. – Würzburg: Echter-Verlag, 2008. – 220 S.

Betrachtet man den Buchmarkt der vergangenen Jahre, könnte man fast ein bisschen neidisch werden auf den „Führer“: „Hitlers Frauen“, „Hitlers Kinder“, „Hitlers Enkel“, „Hitlers Berg“, „Hitlers Schloss“, „Hitlers Gold“, „Hitlers Traumschiffe“, „Hitlers Kanarienvogel“ – kaum etwas, was der größte Verbrecher des 20. Jahrhunderts nicht vorweisen könnte. So ist es wohl nur folgerichtig, dass er auch in der Sphäre des Übernatürlichen nicht zurückstecken muss und nach „Hitlers Gott“ (Michael Reißmann, 2001) und „Hitlers Religion“ (Michael Heesemann, 2004) schließlich auch „Hitlers Theologie“ entdeckt wurde.

Rainer Bucher, Leiter des Instituts für Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz, ist sich des Anstoßes durchaus bewusst, der mit der Titelwahl seiner Studie gegeben ist. Folgerichtig verwendet er das erste Kapitel seines Werks auf die Rechtfertigung



ISBN 978-3-429-02985-2.
EUR 16.80

der Charakterisierung Hitlers als eines Theologen: „Heute, nach dem Ende der kirchlichen Sanktionsmacht und der endgültigen Freisetzung zu religiöser Selbstbestimmung, ist das „theologische Feld“ trotz der nach wie vor starken institutionellen Stellung der christlichen Kirchen breit, offen und vielfältig besetzt“ (S. 32) (Die Frage, ob es Aufgabe eines kirchlichen Theologen ist, die Weltanschauung Hitlers mit einem Prädikat zu versehen, das im kirchlichen Kontext seit Jahrhunderten eine Art „Adelstitel“ darstellt, beantwortet diese – durchaus hinterfragbare – Feststellung freilich nicht). Theologie sei darüber hinaus weder auf ein zustimmungsfähiges Reden von Gott, noch auf den wissenschaftlich-akademischen Bereich beschränkt. Unter diesen Voraussetzungen kann eine Definition erfolgen: „Theologie wird im Folgenden verstanden als „Rede von Gott“, allerdings [...] als Rede von Gott mit individueller Relevanzoption, mit persönlichem Konsequenzpotential, auch bis hin zur Rede zu Gott, also dem Gebet. Denn gerade dies kann man Hitler nicht absprechen“ (S. 34). Als sei diese Behauptung nicht zugespitzt genug, fügt Bucher hinzu: „Hitler [...] verkündet sein Politikprojekt im Namen eines Gottes, und das von Beginn seines öffentlichen Redens bis zu seinen letzten dokumentierten Äußerungen. [...] Die Texte Hitlers verkörpern einen genuinen theologischen Diskurs im genannten Sinne“ (ebd.).

Auf drei Feldern des Hitlerschen „Diskurses“ erwartet Bucher die Nachweisbarkeit theologischer Elemente: a) in der Beschäftigung mit den christlichen Kirchen, b) in der Auseinandersetzung mit den religiösen Traditionen der völkischen Bewegung und c) in der positiven Konzeption und Legitimation des eigenen politischen Projektes.

a) Abseits der konkreten tagespolitischen Beschäftigung mit den Kirchen hat Hitler sich auch auf einer grundsätzlichen Ebene mit ihnen auseinandergesetzt. Sein Verhältnis ist dabei von einem hohen Maß an Ambivalenz geprägt. Positiv bewertet er neben ihrer „Organisationsklugheit“ (S. 55) vor allem die vermeintliche Totalität des weltanschaulichen Anspruchs („Die Größe des Christentums lag nicht in versuchten Vergleichsverhandlungen mit etwa ähnlich gearteten philosophischen Meinungen der Antike, sondern in der unerbittlichen fanatischen Verkündigung und Vertretung der eigenen Lehre“, S. 39) und die Fähigkeit zur Strukturierung und Formierung des zunächst diffusen Glaubens durch die Ausbildung eines dogmatischen Lehrgebäudes: „Sollen [...] die religiöse Lehre und der Glaube die breiten Schichten wirklich erfassen, dann ist die unbedingte Autorität des Inhalts des Glaubens das Fundament jeder Wirksamkeit“ (S. 44). Es sei angemerkt, dass Hitlers Verständnis der Dogmatik – Bucher spricht gar von einer „expliziten Theorie des Dogmas“ – eindeutig funktionalen Charakter hat, wenn er ihre wesentliche Leistung in der Herausbildung einer „willensmäßig einheitlichen politischen Glaubens- und Kampfgemeinschaft“ sieht und sie pathetisch mit der Vorstellung des Führers verbindet: dem Einen, der hervortritt, „um mit apodiktischer Kraft aus der schwankenden Vorstellungswelt der breiten Masse granitene Grundsätze zu formen“ (S. 42). Neben diesen positiven Aussagen Hitlers über Christentum und Kirchen finden sich aber auch negative Wertungen, die sich aus dem scheinbaren Widerspruch zwischen der christlichen Weltsicht und den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen speisen.

Es bedarf allerdings einiger Anstrengung des Verfassers, um aus den schlicht primitiven Äußerungen Hitlers („Jeder Gelehrte, der etwas Neues entdeckt, haut ein Stück

von deren Basis weg“, S. 50) eine klare Sicht auf die Kluft zwischen dem universalistischen Anspruch der Kirchen und dessen real immer begrenzter Reichweite (S. 59) herauszulesen.

b) Der Autor von „Mein Kampf“ war kein Freund einer Wiederbelebung alt-germanischer, mythologischer Religiosität und dies änderte sich in späteren Jahren nicht – auch wenn Hitler darauf verzichtete, Adolf Rosenberg, Heinrich Himmler und anderen Obskurantisten innerhalb der NS-Führungsschicht allzu enge Grenzen zu ziehen. Nach seinem eigenen Verständnis war der Nationalsozialismus „eine kühle Wissenschaftslehre schärfster wissenschaftlicher Erkenntnisse und ihrer gedanklichen Ausprägung“ (Parteitag 1938, S. 65).

Diese Einschätzung hat mit Theologie wenig zu tun – dies hindert Bucher aber nicht daran, auf der Grundlage eines einzigen Zitats (in einem Beitrag für den „Völkischen Beobachter“ wirft Hitler den völkischen Schwärmern vor, sie würden vergessen, „daß die Bedürfnisse und Erfordernisse unserer heutigen Zeit andere sein müßten als die der Zeit vor 1 1/2 tausend Jahren“, S. 65) den Schluss zu ziehen: „Daher entwickelte er ein eigenes theologisches Konzept, eine eigenständige „Theologie einer anti-pluralen Moderne“ (S. 64).

c) Drei Elemente sind es, aus denen sich aus der Sicht des Verfassers die „positive Konzeption und Legitimation“ der politischen Anschauungen Hitlers zusammensetzen: die Begriffe „Vorsehung“, „Gott“ und „Glaube“. Unbestreitbar ist ersterer ein Stereotyp der Hitlerschen Rhetorik und eine ihrer Konstanten – dies sowohl im Erfolg als auch in der Niederlage. Neben die legitimatorische Funktion tritt der Gedanke einer prästabilierten Harmonie zwischen menschlichem Bemühen und übernatürlicher Hilfe, wenn Hitler verkündet, „daß die Vorsehung am Ende nur demjenigen hilft, der selbst unverzagt starken und gläubigen Herzens den Kampf mit den Widerwärtigkeiten der Zeit aufnimmt“ (S. 85). Aber ist diese etwas pathetische Reformulierung des Gemeinpruchs „Hilf Dir selbst, dann hilft Dir Gott!“ bereits eine „Geschichtstheologie“?

Neben der „Vorsehung“ steht die ebenfalls häufige Anrufung des „Allmächtigen“, des „Herrgotts“ oder des „Schöpfers“, nicht selten in der Form und Sprache des christlichen Gebets (so verspricht er am Ende der Sportpalastrede vom 10. Februar 1933 ein Deutsches Reich „der Größe und der Ehre und der Kraft und der Herrlichkeit. Amen“). Bucher deutet die Verwendung dieser Begriffe in doppelter Weise funktional – sie dienen sowohl „nach außen“ der Legitimation des Machtanspruchs als auch „nach innen“ einer Manipulation der Selbstwahrnehmung (S. 98).

Ein letzter Begriff aus dem religiösen Fundus bedarf aufgrund seiner regelmäßigen Verwendung einer eingehenderen Betrachtung: „Glaube“ gehört zweifellos zu den Kernbegriffen der Hitlerschen Ideologie, denn er findet sich – im Gegensatz zu „Vorsehung“ und „Gott“ – in den programmatischen Passagen seiner Reden und Texte. Gläubig zu sein macht das Wesen des Nationalsozialisten aus. Ganz richtig stellt der Verfasser fest, dass im Hitlerschen Denken der Einzelne über den Glauben mit dem Ganzen der Bewegung verbunden wird. Zu seinem spezifischen Glaubensbegriff gehört aber eine weitere Bestimmung, die sich in den regelmäßigen Attributierungen „unbedingt“, „blind“, „fanatisch“ anzeigt. Glaube im nationalsozialistischen Sinne

ist eben nicht inhaltlich gefüllt (hier ist ein auffallender Widerspruch zur vermeintlichen Hochschätzung der Bedeutung einer Dogmatik, s.o.), sondern Chiffre für eine sehr emotionale Form der Bereitschaft zu und des Wunsches nach heroischer Ganzhingabe: „Glauben, darunter verstehe ich das Einsetzen der ganzen Person“ zitiert Bucher eine (ganz typisch „faschistische“) Aussage Hitlers (S. 104). Meist braucht man im Umfeld solcher Passagen nach dem Wort „Opfer“ nicht lange zu suchen. Der Finalbegriff des so verstandenen Glaubens ist allerdings keineswegs „Gott“, sondern durchgängig „das deutsche Volk“ (S. 107).

Das eigentliche Thema der Studie ist an dieser Stelle abgeschlossen. Der Verf. fügt ein Kapitel über den Zusammenhang zwischen „Hitlers Theologie“ und der Vernichtung der europäischen Juden hinzu und untersucht in einem lesenswerten Exkurs die Annäherungsversuche der katholischen Theologie an die NS-Ideologie am Beispiel der in diesem Kontext „klassischen“ Autoren Karl Adam, Joseph Lortz und Michael Schmaus. Im Schlussabschnitt werden unter dem Titel „Hitler, die Religion, die Politik: Hitler und die Moderne“ zunächst aus falschen Annahmen („Schon recht früh legte Hitler ein in sich kohärentes Programm einer konsequenten Modernisierung Deutschlands vor“, S. 147) richtige Schlüsse („Totalitäre Regime erweisen sich damit als Risikovarianten einer säkularisierten Politik“, S. 150) gezogen, um abschließend eine „praktisch-theologische Gewissenerforschung“ in ernste Warnungen vor dem „theologischen Totalitarismus“ münden zu lassen – einer in der Gegenwart etwas phantomhaft wirkenden theologischen Spielart, die sich dadurch auszeichnen soll, dass in ihr „Gottes Güte und Liebe [...] seiner Allmacht geopfert“ wird (S. 169).

Was ist von der Kernthese des Buches zu halten, die zweifellos darin besteht, in Hitlers Texten lasse sich ein „genuin theologischer Diskurs“ nachweisen, eine „Rede von Gott“, in dessen Namen Hitler durchgängig sein Politikprojekt verkündet habe (s.o.)?

1. Zunächst ist festzuhalten, dass sich die gesamte Argumentation auf eine schwache Quellenbasis stützt. Von Redeauszügen der „mittleren Jahre“ abgesehen, zitiert Bucher ganz überwiegend aus „Mein Kampf“ und den wenig zuverlässigen „Monologen“ und „Tischgesprächen“. Sind Letztere sekundäre Mitschriften eines seine Mitmenschen bei Tag und bei Nacht mit endlosem Redeschwall langweilenden Schwadroniers, muss bei der programmatischen Frühschrift sehr ernsthaft die Frage nach der Originalität gestellt werden. Nicht erst seit Bruno Hiplers mehr als lesenswerter Studie *Hitlers Lehrmeister. Karl Haushofer als Vater der NS-Ideologie* sollte bekannt sein, dass Rudolf Hess und sein geistiger Mentor Karl Haushofer einen kaum zu unterschätzenden Anteil an der Entstehung des in „Mein Kampf“ niedergelegten Hitlerschen Weltbildes hatten.
2. Auch jenseits des Formalen hält die Konstruktion einer „Theologie Hitlers“ einer ernsthaften Überprüfung nicht stand: Hitlers Wertschätzung des kirchlichen Dogmas blendet den hierfür zentralen Rationalitätsanspruch aus und seine Kritik ihrer angeblichen Hilflosigkeit angesichts des Fortschritts naturwissenschaftlicher Erkenntnis unterschreitet jedes wissenschaftliche Niveau. Die Rede von der Vorsehung ist offensichtlich funktional und der Appell an den „Allmächtigen“ kein Gebet, sondern peinliches Schmierentheater. „Glaube“ ist zwar unbestreitbar ein Kernbegriff des nationalsozialistischen Selbstverständnisses, steht aber in keiner realen Beziehung zur „Rede von Gott“.

3. Es bleibt die Frage, ob Hitler sein politisches Programm „im Namen eines Gottes“ verkündet hat. Die zentralen Axiome dieses Programms, die Vernichtung der europäischen Juden und die Gewinnung von Lebensraum für die deutsche Volksgemeinschaft, bedurften einer solchen Letztbegründung nicht, und es gibt wenige Anhaltspunkte dafür, dass der Gottesbezug für Verkünder und Hörer mehr war als eine rhetorische Figur im Rahmen einer pathetischen Inszenierung. Und wenig spricht auch für die „individuelle Relevanzoption“ oder das „Konsequenzpotential“ bei Hitler selbst. In dem kurz vor seinem Selbstmord im Bunker diktierten politischen Testament ist von mancherlei die Rede, nicht aber von Gott.

Bucher scheint dieses alles eigentlich zu wissen. Der erste Satz des Buches lautet: „Hitlers Theologie ist intellektuell krude, ihr Rassismus ist erbärmlich und ihr Gott ein numinoses Monster“ (S. 11) – mit anderen Worten: sie ist etwas, was den Namen „Theologie“ nicht verdient.

So bestätigt die vorliegende Studie auf ihre Weise eine fatale, gestern und heute gültige, in Deutschland vielleicht unausrottbare Wahrheit über Adolf Hitler: Der Mann wird überschätzt!

Michael Schäfer

Adrienne Weigl

Der preisgegebene Mensch

Überlegungen zum biotechnischen Umgang mit menschlichen Embryonen.

Mit einem Vorwort von Robert Spaemann.

1. Aufl. – Gräfelfing: Verlag Resch, 2007. – 315 S.

Wir leben in einer Zeit, in der der Philosophie grundlegende Kompetenzen zur Deutung von Mensch und Welt eher ab- als zuerkannt werden. Die Vertreter der Philosophie selbst, insbesondere diejenigen akademischer Provenienz, sehen sich deshalb immer wieder genötigt, diese Geringschätzung zu bestreiten und bringen dafür allerhand Gründe bei; häufig freilich in der Gestalt einer Begründungskompetenz, die Odo Marquard spöttisch nur mehr als „Inkompetenzkompensationskompetenz“ bezeichnet hat. Das vorliegende Buch von Adrienne Weigl stellt nun im Gegensatz zu solchen Unkenrufen einen hervorragenden Beitrag zum Erweis der tatsächlichen Unverzichtbarkeit von Philosophie dar. Weigls Thema ist der Umgang mit menschlichen Embryonen in einer Welt, die biotechnisch sehr viel kann, die aber längst nicht immer weiß, was sie alles darf. Anliegen der Ver-



ISBN 978-3-935197-53-3
EUR 24.90

neue Bücher – ethik